



Christian Morgenstern

Gruselett und Lalula ★★★★★

Illustrationen: Elinor Weise

Leipziger Kinderbuchverlag 2021 · 56 S. · ab 6 · 12.90 · 978-3-89603-554-7

Ich habe mich schon oft für Gereimtes begeistert und für eine Bekanntschaft auch schon jüngerer Kinder mit Poesie erworben. Gerade die Jüngsten sind aufgeschlossen für rhythmisierte Texte, freuen sich, wenn sie aus dem Gleichklang die Reimwörter selbst ergänzen können und stören sich überhaupt nicht an „gebundener Sprache“, wie es manche Erwachsene tun. Vielleicht ist es wirklich manche schlechte Schulerfahrung, die bei den Großen nachwirkt – und die die Kleinen ja noch nicht haben. Jedenfalls findet man immer öfter gereimte Bilderbuchtexte, selten schon mal etwas holprig geknüttelt, oft aber auch mit erkennbarem Sprachgefühl und eleganter Wortwahl ausgezeichnet.

Was ebenfalls im Kinderbuchbereich beliebt ist, sind Skurrilitäten, Nonsenstexte und komische Geschichten, die für Kinder oft ebenfalls leichter verdaulich zu sein scheinen als bei manchen Eltern. Beispiele aus jüngerer Zeit sind Autoren wie Erwin Grosche oder, etwas früher, James Krüss und Otto Jandl. Dabei wird manchmal übersehen, dass solche Literatur eine großartige Geschichte hat, die aber aus dem allgemeinen Gedächtnis etwas verdrängt wurde. Denn es gab zu heiteren Versen nicht nur Wilhelm Busch, Joachim Ringelnatz oder Heinz Erhardt, sondern eben auch den hier vorliegenden Christian Morgenstern. Der im Alter von nur 43 Jahren 1914 an Tuberkulose verstorbene Dichter und Schriftsteller verdient eine erneute Präsentation seiner „Spiel- und Ernst-Zeug-Gedichte“, die beim Wiederlesen oftmals Aha-Erlebnisse hinterlassen.

24 Gedichte sind hier, in diesem kleinen Bändchen mit Pappereinband, versammelt, und Elinor Weise hat zu jedem ein ganzseitiges Gemälde (anders kann man das nicht nennen) geschaffen. Und zumindest die Großen werden sich an das „Möwenlied“, den „Schnupfen“, den Lattenzaun und viele andere sehr wohl erinnern, wenn sie diese einmal wieder zu Gesicht bekommen. Zwar ist Morgenstern ja noch nicht so lange her wie etwa Goethe oder Schiller, dennoch erstaunt aus heutiger Sicht, wie kunstfertig er mit Sprache jonglierte, wie witzig und hintersinnig er seine Verse anlegte – und wieviel sprachliche Neuschöpfung in ihnen steckt. Das stärkste Beispiel ist das titelgebende Gruselett:

Der Flügelflagel gaustert / durchs Wiruwaruholz / die rote Fingur plaustert / und grausig gutzt der Golz.

Selbst wenn man kein Wort erkennt, fühlt man das kleine, leise Gruseln, das aus diesen Wörtern spricht. Und dazu die sanft unheimliche, aber dennoch augenzwinkernde Illustration, so wird die Wirkung erst perfekt. Auf das „große Lalula“, die zweite Titelhälfte, verzichte ich jetzt – hier wird das Einfühlungsvermögen durch eine gänzlich kreative Sprachfindung noch weit mehr herausgefordert. Spaß macht es trotzdem.

Noch ein Wort zu den Bildern: Höchst kunstvoll und in wechselnden Stilen und Techniken sind sie von Weise gestaltet. Mal fast fotorealistisch oder pointillistisch, mal an Magritte erinnernd oder an alte



Werbungsbilder, dann wieder fast kindlich naiv oder stimmungsvoll wie eine Glückwunschkarte. Was man aus beidem deutlich erkennt, ist die Fähigkeit beider beteiligter Künstler, sich selbst und ihre Kunst zu variieren, nicht einfach ein Erfolgsrezept zu vervielfältigen, sondern aus jeder Idee, aus jedem Geistesblitz, das jeweilige Maximum zu erschaffen. Wenn das dann auch noch eingängig, für alle Altersgruppen verständlich oder zumindest sehr fantasieanregend ist – umso besser. Schön, dass es so etwas gibt.